

Diese Zusammenfassung gibt einen Überblick über die gruppenspezifischen Ergebnisse der in Österreich, Belgien und Deutschland durchgeführten Fokusgruppen mit Kindern, die über eine Flucht- bzw. Migrationsgeschichte verfügen. Einzelne der Befragten sind als unbegleitete Minderjährige in die Länder gekommen. Insgesamt beteiligten sich 18 junge Menschen im Alter von 9 bis 17 Jahren an den Fokusgruppen, 12 von ihnen waren männlich, 6 waren weiblich. Die Jugendlichen kamen aus verschiedenen Ländern innerhalb und außerhalb Europas: Afghanistan, Griechenland, Irak, Indonesien, Marokko, Russland, Spanien, Turkmenistan, Türkei und Syrien.

Was verstehen Kinder und Jugendlichen unter Gewalt?

Zunächst dienten die Fokusgruppen dazu, das Gewaltverständnis der Kinder und Jugendlichen zu eruieren. Insgesamt schien Gewalt ein abstraktes, eher allgemeines Konzept für die Teilnehmer*innen zu sein, dem sie sich während der Fokusgruppen vorwiegend anhand von vorgestellten Beispielen näherten. Dies traf in besondere Weise auf die Form sexueller Gewalt zu. Möglicherweise ist dies auch auf eine **Sprachbarriere** zurückzuführen. Nach einführenden Erläuterungen benannten die Teilnehmer*innen jedoch sehr **vielfältige Formen von Gewalt**, die im Folgenden skizziert werden.

Insgesamt zeigte sich, dass das Gewaltverständnis von Kindern mit Flucht- bzw. Migrationsgeschichte häufig von **ihren Erfahrungen in ihren Herkunftsländern beeinflusst wird**. Viele Teilnehmer*innen sprachen Themen wie Krieg, Terrorismus, Mafia (z.B. Organhandel), Rassismus (z.B. gegen Flüchtlinge aus Nachbarländern, gegen Mitglieder politischer oder religiöser Parteien) und Armut (z.B. kein Essen haben, Waisenkinder, Menschen, die Gewalt anwenden, um zu überleben) an. Sie schilderten Gewalterfahrungen in ihrer ehemaligen Schule (z.B. Schüler bringen Messer mit, was je nach politischer oder religiöser Partei, der sie angehören, zugelassen wird; Schimpfwörter), Diskriminierung aufgrund des Geschlechts (z.B. die Wahrnehmung, dass man, je nachdem, was man als Mädchen trägt, Gewalt provoziert oder nicht), etc.

„Terrorismus. Es ist auch ein großes Problem der Welt. Wir müssen diesen Terrorismus stoppen, aber wie können wir das erreichen? Dieser Terrorismus ist für Politiker oder Präsidenten.“ (Belgien)

“Die Mafia, vor allem in Syrien, entführt wichtige Organe wie das Herz, den Organhandel. Arme Menschen haben kein Geld. Auch gibt es Rassismus. Du kannst keinen Laden haben, wenn du auf dieser Partei oder auf dieser Partei bist.“ (Belgien)

“In Marokko kein Job und euhm... Armut, überall schmutzig, Müll, Waisenkinder, keine Mutter, kein Vater, allein. Außerdem wird gestohlen, um zu essen. Schlechte Schule. Die Leute haben nicht genug zu essen. Deshalb rauben die Marokkaner, zum Essen, um zu überleben. Andere Menschen fliehen nach Marokko. Es gibt Gewalt, weil sie klauen. Schlafen auf dem Boden/Außenbereich“ (Belgien)

“In den Städten, dort wo die Taliban sind, gehen Mädchen nicht zur Schule. Das ist für mich auch Gewalt, wenn Mädchen nicht in die Schule gehen dürfen.“ (Österreich)

“In Afghanistan werden Kinder von den Taliban gezwungen zu kämpfen und zu arbeiten, das ist für mich Gewalt.“ (Österreich)

In vielerlei Hinsicht fühlen sich die Befragten nach eigenen Angaben in Europa sicher(er) und interpretieren Erfahrungen in ihrem “neuen Heimatland” seltener als Gewalt.

In Bezug auf das Land, in dem die Kinder und Jugendlichen aktuell leben (Deutschland, Österreich, Belgien), wurde über Ausgrenzung und Armut gesprochen und dies als **strukturelle Gewalt** qualifiziert

„(...) wenn ist Beispiel eine Familie hat keine Hause ... Spieleplatz oder so” (Deutschland)

Häufiger wurde über **verbale bzw. psychische Gewalt** gesprochen, darunter Fluchen und Schlagen. Schimpfwörter sind eine Form der Gewalt, die Kinder und Jugendliche vorwiegend in Bezug auf schulische Gewalt thematisieren.

“Heute hat, hat einer hat ein Schimpfwort, ein Schimpfwort gesagt weil, weil sie etwas weil sie nicht bei der Kletterstange was geschafft hat” (Deutschland)

Rassismus (u.a. in der Schule) wurde ausdrücklich und einstimmig von den Kindern und Jugendlichen als eine Form der Gewalt angesehen.

“Rassismus. Das ist ein großes Problem in dieser Welt besonders für... äh ... Menschen aus Afrika oder Lateinamerika. Sie haben ... äh... viel Gewalt.” (Belgien)

“In der Schule ebenfalls Rassismus. Wenn jemand is ... äh wie kann ich es sagen? ... schlägt dich immer und er ist von dieser oder jener Partei, es ist okay, du kannst nichts sagen.” (Belgien)

Als weitere Form von Gewalt wurde **politische** Gewalt identifiziert, hier insbesondere das Verfahren der Abschiebung:

“Die Politik zum Beispiel. Im Moment gibt es viele Abschiebungen. Das ist Gewalt. (Österreich)

“Gewalt kann während der Abschiebung passieren, aber die Abschiebung selbst ist auch Gewalt.” (Österreich)

In Bezug auf den familiären Kontext wurde **körperliche Züchtigung bzw. Bestrafung** genannt. Wichtig ist in dem Zusammenhang, dass diese von einigen Kindern und Jugendlichen als “normaler” Teil des elterlichen Erziehungsverhaltens wahrgenommen wurden. Sie nehmen es als Recht der Eltern wahr, ihre Kinder bei Fehlverhalten zu bestrafen.

“Kinder werden von ihren Eltern in Afghanistan geschlagen, das ist normal.” (Österreich)

“Wenn es der Vater oder die Mutter ist, ist es etwas anderes. Das ist dann nicht Gewalt. Das ist ok.” (Österreich)

An wen würden sich Kinder und Jugendliche wenden, wenn sie Gewalt erfahren?

In den Fokusgruppen wurde zudem gefragt, an wen sich Kinder und Jugendliche wenden würden, wenn sie von Gewalt betroffen wären. Dabei zeigte sich, dass die meisten teilnehmenden Kinder und Jugendlichen verzweifelt waren und aufgrund ihrer Gewalterlebnisse in der Vergangenheit noch an den Folgen der Traumata litten. Vielen Kinder und Jugendlichen fiel es daher schwer, sich jemandem anzuvertrauen.

Zentrale Anlaufstellen waren für die Befragten vornehmlich deren **Eltern** und manchmal auch **Freunde** und die **Polizei**. Diese galten als die wichtigsten Personen, von diesen erwarteten die Befragten Hilfe und Unterstützung. Für unbegleitete Minderjährige zählten **Freunde** und partiell auch **Einzelpersonen**, wie z.B. Lehrer*innen in den Schulen oder Sozialpädagog*innen in Pflegeeinrichtungen, zu den wichtigsten Ansprechpartner*innen.

Die **Polizei** wurde von vielen Kindern und Jugendlichen als wichtige Ressource der Hilfe und Unterstützung bei *allen* Formen von Gewalt wahrgenommen. Neben der Sicherstellung der Einhaltung der Gesetze wurde die Polizei insbesondere als Orientierungshilfe innerhalb des Systems wahrgenommen, was mitunter erklären könnte, warum Kinder mit Flucht- bzw. Migrationsgeschichte, die Bedeutung der Polizei in besondere Weise hervorhoben.

“Die Polizei und die Betreuerin haben mir geholfen, dass ich zur Schule gehen kann und sie haben mir etwas zum Anziehen gekauft. Wir sind zusammen gegangen. Die Betreuerin half mir auch beim Interview für den Asylantrag.” (Österreich)

“Als ich nach Österreich kam, hat mir die Polizei geholfen. Sie brachten mich zu einer Stelle, wo ich wohnen konnte und etwas zu essen bekam. Wir fuhren in einem Auto und sie sagten kein Wort. Das hat mir geholfen, weil sie mich in Ruhe gelassen haben und ich nicht reden musste. In der Schule hat mir meine Lehrerin geholfen, damit ich bessere Noten bekam. Jeden Nachmittag wiederholte sie mit mir, was wir in der Klasse gelernt haben.” (Österreich)

Des Weiteren nannten die Befragten als geeignete Ansprechpersonen **Fachleute im Gesundheitswesen**, weil diese körperliche Gewalt erkennen und sich um Verletzungen kümmern könnten.

In den Fokusgruppen ist zudem deutlich geworden, dass die Frage, an wen sich Kinder und Jugendliche wenden würden, auch davon abhängt, in welchem Kontext Gewalt erfahren wird. So spielten z.B. **Lehrkräfte** eine wesentliche Rolle im Fall von **schulischer Gewalt**. Kinder und Jugendliche mit Flucht- bzw. Migrationsgeschichte begründeten dies insbesondere mit der Möglichkeit der Lehrenden, Täter*innen zu bestrafen, Eltern zu informieren oder einen Schulverweis zu erteilen.

Bei **familiärer Gewalt** sind für die Teilnehmer*innen vornehmlich **Geschwister** und **weitere Familienmitglieder** (z.B. Großeltern) relevant. Dies begründeten die Kinder und Jugendlichen vielfach damit, dass ihrer Auffassung nach familiäre Probleme *innerhalb* der Familie zu lösen seien.

“Eigentlich braucht man nicht Polizei, weil das sind Familienprobleme (...) Das ist etwas anderes.” (Deutschland)

“Sprich und gib dir Hoffnung über die Dinge, an die du glaubst. Sie können dich in allem unterstützen. Sie akzeptieren dich” (Belgien)

“Aber du kannst mit deinen Freunden und deiner Familie reden. Deine Familie, die du besser kennst. Und deine Freunde kennen dich”

“Familie und Freunde, sie sind ein Heilmittel.” (Belgien)

Bei **Peergewalt** zogen es die Jugendlichen, insbesondere die jüngeren, vor, **das Problem gemeinsam mit Freunden zu lösen**. Auf diese Weise schienen sie Verletzungen des Ehrgefühls vermeiden zu wollen.

“Ich würde es lieber nicht tun. Freunde mehr, weil sie näher sind. (...), dass die Gefahr besteht, dass Familien anfangen, sich untereinander zu streiten, Rache nehmen. (...) Ja, ich rette ihn und dann kommt die Familie. (...) Ja, eigentlich schützen wir uns gegenseitig.” (Belgien)

In Bezug auf Gewalt unter Peers wurde auf die Situation von Kindern und Jugendlichen eingegangen, die in **Heimen leben** und (teilweise lange Zeit) auf das Asylverfahren warten. In dem Zusammenhang wurde geschildert, dass diese sich oft langweilten und nur begrenzten Zugang zu Freizeitaktivitäten hätten. Aus Sicht der Befragten bestehe das Risiko, dass diese Inaktivität zu Gewalt zwischen Kindern und Jugendlichen führt.

“Ich hätte gern mehr Freizeitaktivitäten oder Ausflüge. Dann gäbe es vielleicht weniger Schlägereien.” (Österreich)

Ein Teil der der Befragten bezog zudem eine ambivalente Position gegenüber der **Politik**. Sie betrachteten Politiker*innen als die grundlegende Ursache von Gewalt. Auf der anderen Seite wurde der Politik jedoch auch das Potenzial der Beendigung von Gewalt zugeschrieben.

“Du kannst es mit Politik versuchen, aber ich glaube nicht, dass du eine Antwort bekommst.” (Belgien)

“Politik ist das Problem, aber sie kann auch die Lösung sein.” (Belgien)

“Du kannst Menschen schützen, indem du Gesetze machst.” (Belgien)

Was erleichtert Kindern und Jugendlichen die Suche nach Hilfe und Unterstützung?

Zentraler Schlüssel im Kontext von Hilfe und Unterstützung war aus Sicht der Befragten die Sprache. Laut den Kindern und Jugendlichen kann sie eine grundlegende Barriere darstellen. Die Möglichkeit, Professionalist*innen Unterstützung durch **Dolmetscher*innen** zu gewähren, wurde von diesen daher als wichtiges Instrument zur Thematisierung von Gewalterfahrungen angesehen.

“Übersetzung. Suchen Sie einen Dolmetscher. Einen Freund suchen, der übersetzen kann.” (Belgien)

“Ja und weil schwierig zu erklären ist. Ja, er braucht Dolmetscher zum Übersetzen.” (Deutschland)

Auch der **Sprachunterricht** (in Schulen und außerhalb der Schulen) wurde als wichtig erachtet, um Kinder und Jugendliche mit Flucht- bzw. Migrationsgeschichte zu befähigen, ihre Stimme zu erheben und ihre Rechte einzufordern.

Danach gefragt, wie Kinder und Jugendliche **lernen können, wo sie Hilfe erhalten**, wenn sie Gewalt erleben, entwickelten diese unterschiedliche Ideen. In dem Zusammenhang betonten sie insbesondere die Grenzen der (schriftlichen) Information. Oft empfanden sie diese als eine zu eindimensionale Form der Kommunikation, auch wurde ein gewisses Misstrauen formuliert. Bevorzugt wurde das persönliche Gespräch.

“Weil viele Kinder nicht wissen, was Gewalt ist. Äh ... also vielleicht jemanden zu haben, der erklärt, was, aber eigentlich nein, weil er oder sie den Kindern ihre eigene Perspektive der Gewalt gibt. Also müssen sich die Kinder entwickeln und überlegen, was besser ist.” (Belgien)

In der Praxis ist insbesondere zu berücksichtigen, dass sich bezüglich der Offenheit, über eigene Gewalterfahrungen zu sprechen, deutliche **geschlechtsspezifische** Unterschiede zeigten. Vor allem Jungen deuteten an, dass dies für sie nicht einfach sei, und dass sie entsprechende Erfahrungen eher für sich behalten würden.

“Wir reden nicht darüber.” (Belgien)

Damit Kinder und Jugendliche mit Dienstleistungserbringer*innen oder Institutionen in Kontakt treten können, sind **Informationen über ihre Rechte** von größter Bedeutung. Auch die Eltern sollten einbezogen werden, da sie oft die Personen sind, denen Kinder und Jugendliche am meisten vertrauen, denen gegenüber sie sich offenbaren und/oder um Hilfe bitten.

“Sie sollte also über ihre Rechte informiert werden. Mit diesem kommt die andere, dass sie weiß, was um sie herum ist. Wenn sie die Informationen bekommt, kennt sie ihre Rechte, sie weiß, was um sie herum ist. Sprich mit ihrer Mutter, vielleicht weil das ihre nächste Person ist, die sie versteht, weil sie die Kultur kennt und was passiert.” (Belgien)

Insgesamt ist deutlich geworden, dass es für alle Kinder entscheidend ist, ihr Selbstwertgefühl, ihre Selbstwahrnehmung, ihre Selbstkontrolle und ihre Selbstbefähigung zu stärken. Dies kann wesentlich zur Prävention von Gewalt beitragen.

Wie sollten Personen sein, an die sich Kinder und Jugendliche bei Gewalterfahrungen wenden?

Kinder und Jugendliche hoben hervor, dass es in erster Linie wichtig ist, dass sie den Menschen, mit denen sie sprechen, vertrauen können. Wie sich in den Fokusgruppen zeigte, wird (auch) Fachleuten nicht immer sofort **Vertrauen** entgegengebracht. Die Kinder und Jugendlichen berichteten jedoch, dass dieses entstehen und wachsen kann. Dabei würden Zeit, Raum, Geduld und das Kontaktaufnehmen auf verschiedene Weise (z.B. gemeinsames Spazierengehen) eine wichtige Rolle spielen. Freunde zu werden/zu sein, spielte für die Befragten eine Schlüsselrolle bei der Gewinnung von Vertrauen.

„Erstens, werde und sei ein Freund.“

„Sie wird selbstbewusster werden.“

„Also sei näher bei ihr.“

„Damit sie sich wohlfühlt. Damit sie sich öffnen kann und dir vertrauen kann.“ (Belgien)

Gerade für **unbegleitete Minderjährige** sind vertrauensvolle Beziehungen von größter Bedeutung, da sie von ihren Angehörigen getrennt sind. In diesem Sinne ist es wichtig, positive Gefühle und Erfolgserlebnisse zu fördern. Einige Teilnehmer*innen berichteten diesbezüglich von positiven Beispielen.

“Sie motivierte mich. Sie sagte, dass sie an mich glaubt und dass ich es besser könnte. Das machte mich stark. Sie sagte, du schaffst das!” (Österreich)

Wenn Kinder z.B. durch ihre Flucht **traumatisiert sind**, brauchen Fachleute viel Zeit, Wissen, Sensibilität und Geduld, um vertrauensvolle Beziehungen aufbauen zu können, eine Schulung in traumapädagogischer Konversation wäre in diesem Zusammenhang hilfreich.

Im Umgang mit Fachkräften erwarten die Kinder und Jugendlichen vor allem, dass ihnen zugehört wird und dass sie ernst genommen werden.

“Sie sollten geduldig sein und mit den Kindern reden. Zuhören” (Österreich)

“Sie müssen fragen: warum hast du das Kind geschlagen?” (Deutschland)

Wichtig sind ihnen des weiteren **Respekt** sowie die Berücksichtigung des Grundsatzes der **Nicht-Diskriminierung**.

“Es ist wichtig, dass die Vorschriften für alle gelten (in einer Pflegeeinrichtung).” (Österreich)

“Jeden gleich zu behandeln und jeden mit demselben Auge sehen (Sprichwort in Afghanistan).” (Österreich)

Welche Erwartungen haben Kinder und Jugendliche an das Handeln der Fachkräfte?

Von Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche erwarteten sich, dass ihnen Unterstützungspersonen aktiv zur Seite stehen. Egal, wen sie um Hilfe bitten, sie wollen, dass diese Personen handeln (z.B., indem sie Menschen informieren, die eingreifen oder Konsequenzen setzen könnten).

Kinder und Jugendliche mit Flucht- bzw. Migrationsgeschichte waren sich bewusst, dass die Lösung von Problemen **Zeit braucht**. Sowohl das Kind als auch der Erwachsene müssten dies respektieren und Geduld haben. Dennoch erwarteten sie eine **Form der Mitwirkung und Unterstützung**.

“Gib ihr Zeit, sie wird wachsen und sie wird verstehen, was gut für sie und was schlecht ist.” (Belgien)

Während einige der Kinder und Jugendlichen betonten, dass ein sofortiges Ergebnis nicht erwartet werde, sprachen sich andere mit Nachdruck dafür aus, dass Erwachsene in einigen Fällen von Gewalt schnelle Lösungen finden, klare Entscheidungen treffen und schließlich die Verantwortung übernehmen und die Missbrauchssituation beenden müssten.

Autor*innen des Dokuments:

Die Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse aus den Workshops mit Kindern ist Teil eines EU Forschungsprojektes. Autorinnen der Beiträge sind das Forschungsteam in Deutschland (Prof. Dr. Tanja Grendel, Prof. Dr. Davina Höblich, Rita Nunes (MA Childhood Studies and Children’s Rights) und Prof. Dr. Heidrun Schulze (Projektleitung) an der Hochschule RheinMain), in Österreich (Sabine Mandl, Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte Forschungsverein Österreich und in Belgien (Katrien Herbots, Sara Lembrechts, Ellen Van Vooren, Kenniscentrum Kinderrechten, Belgien).

Die Aussagen der Kinder und Jugendlichen wurden digital aufgenommen, Wort für Wort transkribiert und eine Auswahl von Zitaten ins Englische übersetzt und nach gemeinsamer Analyse wieder ins Deutsche übersetzt.

In Anerkennung des weiteren Leitungsteams des P4P Projektes, insbesondere der europaweiten Gesamtleitung, sind die Kolleginnen Dr. Siobhan McAlister, Prof. Laura Lundy, Dr. Karen Winter and Dr. Michelle Templeton (Queens University, Belfast) and Dr. Nicola Carr (University of Nottingham) zu nennen. Neben den oben genannten Partner*innen sind in das Projekt folgende Kolleg*innen involviert: Katholieke Universiteit, Leuven (Dr. Stefaan Pleysier, Johan Put), Universitatea Babeş Bolyai, Romania (Prof. Dr. Maria Roth, Dr. Eva Laszlo), National University of Ireland, Galway (Dr. Danielle Kennan, Bernadine Brady) und Include Youth (“Include Youth”), Belfast, UK (Kate Moffett, Paula Rodgers).